

Ueber einen Pokerkünstler.

Eine Aktiengesellschaft müßte gegründet werden, eine, deren Ziel es ist, diesem sonderbaren Mann die Chance zu geben, ein einziges Mal in Palm Beach mit Ford, Rockefeller, Vanderbilt pokern zu dürfen: die A. G. würde sich nach diesem Abend im Besitze der Detroitter Automobilwerke und der größten Vermögen der Welt befinden. Ja, auf Ihren Einwand, daß die Gesellschaft einen Falschspieler finanziere, muß ich Ihnen erwidern, daß sich der Mann — das Poker-Genie — nicht sträuben würde, wenn 20 Detektive das Game mit der Zeitlupe beobachteten. Man würde ihm nichts nachweisen, gleichwohl er jedesmal Vierlinge oder Flushs hätte. Die Augen der argwöhnischen Beobachter würden das Tempo nicht durchhalten, in dem er seine Volten schlägt. Und die schlägt er rascher und besser als irgendwer auf der ganzen Welt. Gleichwohl 70 Jahre — die hatte er im März schon hinter sich — die Finger ein wenig zittern machen.

Er heißt *Fritz Herrmann*, Herrmann mit zwei r und mit zwei n, und ist der Besitzer eines Delikatessenladens im Norden Berlins. Magere Weddinger Kinder pressen ihre sommersprossigen Nasen gegen die Auslagenscheibe, dahinter stehen Himbeerbonbons und glitzern wie eine Fata Morgana, unerreichbar weit. Es gibt auch Waschpulver zu kaufen, Essig und Senfgurken, in der Ecke steht eine verstaubte Pyramide aus Suppenwürzefwürfeln, alles Pappendeckel. Der Laden wird von Frau Herrmann geführt, ihn interessiert er gar nicht. Um so mehr hängt er aber mit aller Liebe an dem Weinkeller unter dem Laden, einer brillanten Sammlung der seltensten Marken, die Herrmann, wie einer Briefmarken sammelt, aus den Erträgnissen seiner Zauberei zusammengetragen hat. Die ersten Berliner Häuser decken hier ihren Bedarf, bei Onkel Herrmann gibt es die ausgefallensten Marken, und worauf er besonders stolz ist, das sind die österreichischen Weine: Vöslauer, Gumpoldskirchner, Jahrgänge, von denen es nur mehr Flaschen gibt.

Der Monte Castello ist auch nicht schlecht, ein roter „Grenzwein“, sagt Onkel Herrmann, „er hat nicht die Herbe des Bordeaux und nicht die Süße des Spanierweins“. Wir sitzen in einem Hofzimmerchen, hinter dem Laden, so oft einer ins Geschäft kommt und etwas kaufen will, klingelt es, aber es klingelt selten. (Alles Mitleid mit dem Ladenbesitzer muß schon an dieser Stelle von dem Schreiber aufs entschiedenste zurückgewiesen werden: Herrmann ist ein steinreicher Mann, ob er das Waschpulver verkauft oder nicht, das ist ihm piepe, er hält sich den Laden des Amusements halber.) Es ist 11 Uhr vormittag. Wir pokern. Was kann man um diese Stunde auch Besseres machen? Ich habe ein neues Spiel aufgerissen und mische gewissenhaft. In dem Hofzimmer riechts ein bißchen muffig, aber der Monte Castello ist außerordentlich. Ich gebe die gemischten Karten meinem Partner, er hält sie eine halbe Sekunde lang zwischen zwei Fingern, gibt sie mir dann zurück: „Teilen Sie!“ Ich teile, eine ihm, eine mir, jedem fünf Karten. Er sieht sich sein Blatt gar nicht an, gießt sich wieder von dem Rotwein ein und sagt ganz nebenbei: „Ich eröffne!“ Meine Karten habe ich übereinandergelegt und öffne sie, raffiniert langsam, wie einen Fächer. Ein paar Könige sehe ich schon, noch ein König, also auf jeden Fall zumindest ein Drilling, kein